

Michael Ende

Die Zauberschule

und andere Geschichten



THIENEMANN

Mit Bildern von
Regina Kehn

der Luft, dann konnte man die Arme ausbreiten und mit ganz vorsichtigen Handbewegungen den Flug steuern. Das erforderte ein gewisses Training, die meisten Kinder machten erst einmal Purzelbäume in der Luft, weil sie sich zu heftig bewegten. Darum übten sie anfangs im Klassenzimmer, bis sie mit völliger Sicherheit unter der Decke des Raums dahinsegeln konnten, ohne irgendwo anzustoßen. Erst als alle das konnten, wurde der Unterricht ins Freie verlegt. Dort war es weitaus schwieriger, denn es war ja, wie schon gesagt, inzwischen fast Winter und ungemein stürmisch. Der kleinste Windstoß genügte schon, um einen aus der Bahn zu werfen und irgendwo hinzublasen, da man sich ja an nichts festhalten konnte. Aber den Kindern schien gerade das Spaß zu machen, sie kreischten und jauchzten, wenn sie wie in einer unsichtbaren Achterbahn herumgewirbelt wurden. Herr Silber, der natürlich mitflog, ermahnte sie vergebens zu Ruhe und Ordnung. Erst als ein paar von ihnen unsanft zusammenprallten oder in Baumwipfeln hängen blieben, nahmen sich alle zusammen und übten fortan mit Ernst und Disziplin.

Mein Aufenthalt in Wünschelreich ging langsam seinem Ende zu. Eines Abends kam Herr Silber höchstpersönlich zu mir zu Besuch. Das hatte er bisher noch nie getan und ich vermutete, dass er einen wichtigen Grund dafür hatte. Auf seine Bitte hin zogen wir uns in mein Zimmer zurück, um allein zu sein.

»Sie werden nun bald in die Alltagswelt zurückkehren, lieber Freund«, begann er, »und ich nehme an, Sie beabsichtigen, dort über unsere Schule zu berichten, nicht wahr?«

»Allerdings«, gab ich zu, »ich hatte vor, etwas darüber zu schreiben.«

»Nun«, meinte Herr Silber, »dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, denn dazu waren Sie ja wohl hier. Sie sind uns auch für den Rest Ihres Aufenthaltes als Beobachter unserer Unterrichtsstunden sehr willkommen, mein Freund, doch möchte ich Sie herzlich um eines bitten.«

»Und das wäre?«, fragte ich.

»Bei den Übungen der Lektionen, die jetzt noch kommen«, sagte Herr Silber, »können Sie gerne beschreiben, was die Schüler lernen, aber verzichten Sie bitte auf jeden Hinweis, wie sie es tun.«

»Und warum?«, wollte ich wissen. »Gerade das würde meine Leser bestimmt am meisten interessieren.«

»Sehen Sie, Verehrtester«, erklärte Herr Silber nachdenklich, »man kann doch nie wissen, in wessen Hände Ihr Bericht fallen wird. Bei den Übungen unserer Kinder bin ich ja ständig zugegen, um dafür zu sorgen, dass alles gut geht und kein Unheil angerichtet wird. Aber möglicherweise gibt es unter Ihren Lesern auch verantwortungslose, leichtsinnige oder sonstwie characterschwache Menschen, die der Versuchung nicht würden widerstehen können, das eine oder andere Kunststück selbst zu versuchen. Und

das könnte böse Folgen haben, für diese Leute selbst, aber auch für andere.«

Ich musste lächeln. »Seien Sie da ganz unbesorgt, verehrter Meister«, beruhigte ich ihn, »bei uns in der Alltagswelt funktioniert Ihre Zauberei sowieso nicht. Außerdem werden mir die meisten meiner Leser nicht einmal glauben, was ich berichte.«

»Trotzdem«, beharrte Herr Silber ernst, »es könnte sein, dass Sie sich irren. Also erfüllen Sie mir doch die kleine Bitte.«

»Wenn es Sie beruhigt«, antwortete ich zögernd.

»Sie versprechen es also?«, fragte er.

»Gut, ich verspreche es.«

Diese Zusage muss ich nun natürlich einhalten, auch wenn es mir selbst ziemlich überflüssig vorkommt. Ich werde jetzt also nur noch erzählen, was die Kinder lernten, aber nicht mehr, wie sie es taten.

Die fünfte Lektion bestand darin, sich unsichtbar zu machen. In diesem Zustand konnte man nicht nur unbemerkt überall hingehen, man konnte sich auch – wie in den früheren Lektionen – an jeden beliebigen Ort versetzen oder durch die Lüfte segeln. Ja, mehr noch, man konnte durch geschlossene Türen und sogar durch dicke Mauern gehen, als wären sie aus Nebel. Als Mug und Mali diese Kunst schließlich beherrschten, erzählten sie mir, dass das Unsichtbarsein auch einen Nachteil habe. Man könne dabei nämlich seine Umgebung auch nur ziemlich undeutlich wahrnehmen, wie durch farbige Schleier. Einen Brief oder ein Buch könne man so zum Beispiel nicht lesen, dazu müsse man sich selbst erst wieder sichtbar machen. Es sei zudem ein ziemlich unangenehmes Gefühl im ganzen Körper damit verbunden, und es gäbe auch eine ernste Gefahr dabei. Wenn man sich zum Beispiel aus Versehen sichtbar mache, während man sich in einer dicken Mauer oder einem Felsen oder dergleichen befände, dann bliebe man rettungslos darin stecken.

Aber das passierte keinem der Kinder, dafür sorgte schon Herr Silber. Jedenfalls begann ich einzusehen, dass das Versprechen, das der Lehrer mir abgenommen hatte, wohl doch nicht so unbegründet war.

Obgleich ich nach wie vor davon überzeugt bin, dass alle diese Dinge bei uns in der Alltagswelt unmöglich sind, überläuft mich doch eine Gänsehaut allein bei dem Gedanken, es könnte sich anders verhalten. Völlige Gewissheit, was die gebotene Vorsichtsmaßnahme betrifft, erhielt ich jedoch während der letzten Woche meines Aufenthalts in Wünschelreich, als jenes Unglück geschah, das die Versetzung von Mug und Mali in die nächsthöhere Klasse ernsthaft infrage stellte. Aber ich will der Reihe nach erzählen.

Die sechste und die siebente Lektion gingen in gewissem Sinne ineinander über, obgleich sie sich, was die Schwierigkeit betraf, erheblich voneinander unterschieden.

In beiden Fällen handelte es sich um das Erschaffen von etwas – in der sechsten Lektion um das Erschaffen von Dingen und in der siebenten, übrigens der letzten dieses

Schuljahres, um das Erschaffen von Wesen. Ja, tatsächlich, die Zauberschüler in Wünschelreich lernen schon in der Grundschule, sich Dinge und Wesen auszudenken, die vorher nie und nirgends existiert haben, und sie durch Wunschkraft Wirklichkeit werden zu lassen.

So wie man bei uns malt, zeichnet oder modelliert, übten sich Mug und Mali nun also darin, Dinge aus dem Nichts, oder besser gesagt, aus ihrer Fantasie entstehen zu lassen. Wie schon früher, so war es auch hier unbedingt notwendig, sich jede kleinste Einzelheit ganz genau vorzustellen, ganz so, als stünde einem die Sache vor Augen. Nur ging es jetzt eben darum, diese Vorstellung ganz neu zu bilden, ohne ein Vorbild aus der Erinnerung.

Diese Übung gelang den meisten Kindern anfangs nur langsam, es dauerte ein, zwei Stunden in völliger Konzentration, um die einfachsten Vorstellungen bis zur Sichtbarkeit zu verdichten. Manches kam auch nur teilweise, unvollständig zustande: eine halbe Puppe, eine Tabakpfeife ohne Stiel, ein Fahrrad ohne Räder ... Nach ein paar Tagen war Mali dann allerdings schon so weit, ein großes Glas voll Himbeersaft, den man wirklich trinken konnte, in einer knappen Viertelstunde zu erschaffen. Danach ging es mit allen rasch vorwärts. Nach einer weiteren Woche gelang es Mug, in elf Minuten eine ganze Lokomotive, die rauchte und dampfte, ins Klassenzimmer zu zaubern. Alle mussten husten und wären fast erstickt, ehe es ihm gelang, sie wieder verschwinden zu lassen. Von diesem Zwischenfall abgesehen, war es wirklich ein Vergnügen zuzuschauen, was die Kinder alles produzierten: Spieluhren und Kronleuchter, Schlittschuhe und Kachelöfen, Ritterrüstungen und Fernrohre, Cowboyhüte und Feuerwerksraketen – einfach alles!

Die siebente und letzte Lektion, das Erschaffen von Lebewesen, war viel schwieriger und dauerte viel länger. Mali brauchte volle zwei Tage für ihr erstes Werk, ein wunderbares buntes Fischlein, das im Dunkeln leuchtete und in einem Aquarium herumschwamm.

Sie war so stolz darauf und es gefiel ihr selbst so gut, dass sie es nur schweren Herzens über sich brachte, das Geschöpfchen wieder verschwinden zu lassen. Aber Herr Silber machte ihr und allen anderen mit Ernst und Nachdruck klar, dass es von größter Wichtigkeit war, immer alles gewissenhaft wieder wegzuzaubern, was man geschaffen hatte – ganz besonders, was die Lebewesen betraf. Denn sobald ein solches Geschöpf – so erklärte er – sich erst einmal selbstständig mache, könne das unabsehbare Rückwirkungen auf den Verlauf der Geschichte seines Hervorbringers haben. Und das dürfe nur dann geschehen, wenn es unbedingt notwendig und vor allem gut überlegt sei.

»Merkt euch: Jedes Geschöpf verändert seinen Schöpfer«, wiederholte er immer wieder. Die Kinder schienen zwar ihre eigene Meinung über die Wichtigkeit dieses Punktes zu haben, behielten sie aber für sich und fügten sich gehorsam den Anweisungen des Lehrers.

Mug und Mali hatten eine Art Wettstreit begonnen, in dem sie sich gegenseitig an

Einfallen zu übertreffen versuchten. Im Verlauf der nächsten Tage zauberte sie eine Art Paradiesvogel, der herrlich anzusehen war und die Nationalhymne von Wünschelreich pfeifen konnte, und er ein kleines Fabeltier, das wie ein seidenglänzendes violette Miniaturpferdchen aussah und auf Befragen die genaue Uhrzeit durch Schlagen mit dem Vorderhuf angab. Darauf erfand Mali einen herumhüpfenden und Trompete blasenden Pilz und Mug ein zweiköpfiges Männchen, das sich fortwährend mit sich selber zankte und so lange gegen seine Existenz protestierte, bis es wieder weggezaubert war. Schließlich erschuf Mali ein Hampelweibchen, fast so groß wie sie selbst, das Ballett tanzen konnte und herzerbrechend weinte und schluchzte, als es erfuhr, dass es wieder verschwinden müsse, während Mug einen mechanischen Kobold machte, der steif und fest behauptete, der wahre Mug zu sein, und sogar damit drohte, Mug wegzuzaubern, wenn er ihm noch länger widerspräche. Aber Mug wurde natürlich mit ihm fertig und ließ ihn wieder verschwinden.

Und dann kam jener verhängnisvolle letzte Nachmittag meines Aufenthalts in Wünschelreich. Inzwischen war es Winter geworden und das Land war tief verschneit. Um ein letztes Mal die Schönheiten der Landschaft zu genießen, war ich mit Skiern weit hinausgewandert, an einem vereisten Flussufer entlanggelaufen und zuletzt in einen Wald geraten. Bei der Abfahrt von einem Hügel stürzte ich so ungeschickt, dass ich mir einen Fußknöchel verrenkte. Es tat arg weh, und die Schmerzen wurden mit jedem Versuch, den Fuß zu benützen, stärker. Mir war klar, dass ich allein nicht mehr zu meinem Logis zurückkommen würde. Ich rief, so laut ich konnte, immer wieder, aber es war eine einsame Gegend, und niemand hörte mich.

Der Nachmittag neigte sich schon dem Abend zu, und die zunehmende Kälte drang mir immer tiefer in die Knochen. Ich wurde müder und müder, aber ich kämpfte dagegen an, denn ich wusste, einzuschlafen wäre mein sicheres Ende.

Ich blickte zum Himmel empor, der sich schon mit einem rasch dunkler werdenden rosenroten Schleier verhüllte, als ich plötzlich zwei winzige schwarze Gestalten in großer Höhe über dem Wald hin und her fliegen sah, als ob sie etwas suchten. Ich winkte und schrie aus Leibeskräften, schließlich bemerkten mich die dort oben, kamen rasch näher und landeten neben mir. Es waren meine beiden jungen Freunde Mug und Mali. Ich will gern zugeben, dass ich selten in meinem Leben die Gesellschaft von Kindern so sehr begrüßt habe wie in diesem Augenblick.

Rasch erklärte ich meine Situation, und die Zwillinge sagten, sie hätten sich schon so etwas gedacht und mich deshalb gesucht.

»Wenn du willst«, schlugen sie vor, »bringen wir dich sofort nach Hause.«

»Und wie?«, fragte ich.

»Na, durch die Luft, so wie wir gekommen sind. Zu zweit schaffen wir das schon.«

Ich bin nicht schwindelfrei, und bei der Vorstellung, hoch über dem Land, nur von vier

zarten Kinderhändchen festgehalten, herumzufliegen, brach mir trotz der klirrenden Kälte der Angstschweiß aus.

»Gibt es nicht vielleicht noch eine andere Möglichkeit?«, erkundigte ich mich kleinlaut.

»Natürlich«, meinte Mali nach kurzem Nachdenken, »ich werde ein Reittier für dich zaubern.«

»Lass das lieber mal mich machen«, sagte Mug, »ich kann das besser als du.«

»Was soll denn das heißen?«, fragte Mali und stemmte die Arme in die Seiten. »Besser als ich?«

»Bei dir würde das ewig dauern«, antwortete Mug, »das soll es heißen.«

»Willst du etwa behaupten, dass du es schneller kannst?«

»Allerdings, liebes Schwesterchen!«

»Das glaubst du doch selber nicht!«

»Aber sicher doch!«

»Einbildung ist auch eine Bildung.«

»Selber eingebildet!«

Die Zwillinge fingen an, sich ernsthaft in die Wolle zu kriegen, und wie ich sie beide kannte, konnte das noch stundenlang so weitergehen. Mein Fuß tat inzwischen ganz scheußlich weh.

»Hört mal«, stöhnte ich, »könntet ihr nicht einfach gemeinsam etwas zaubern?« (Oh, hätte ich das doch nicht gesagt!)

Sie hörten auf zu streiten und sahen mich überrascht an.

»Das ist eigentlich keine schlechte Idee«, meinte Mug.

»Ob das geht?«, wandte Mali ein. »So was haben wir bisher noch nie gemacht – ein Gemeinschaftswerk.«

»Vielleicht geht's doppelt so schnell zu zweit.«

»Gut, versuchen wir's.«

Beide schlossen die Augen, um sich zu konzentrieren.

»Es soll ein Pferd sein«, murmelte Mali.

»Ja, aber besonders groß und stark«, fügte Mug hinzu, »damit es uns alle drei tragen kann.«

»Vielleicht mit Flügeln oder so was«, schlug Mali vor, »dann hätte es mehr Tempo.«

»Gut, welche Farbe?«

»Dunkel!«

»Nein, hell!«

»Ist ja egal, Hauptsache, es ist feurig.«

»Hast du's?«, fragte Mug.

»Noch nicht ganz.«

»Nun eil dich doch mal, Trödeltrine!«